

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vom sonnigen Baden ins eisige Rußland 1812/1813. Erzählung von A. v. Freydorf

[urn:nbn:de:bsz:31-337566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337566)

*Eine Tanne! Bei solcher Kälte bleibt man in Hauptsache: Ich
hoffentlich mag! Es bin nich Janneberg! Nur dafür ist man der*

Dom sonnigen Baden ins eisige Rußland 1812/1813

Erzählung von H. v. Freydrf.

Anna Genovefa!

Es war eine schwere Zeit draußen in der Welt. Das deutsche Reich war zusammengebrochen; wie ein Sturmwind, der alles zu vernichten droht, war der große Korre über die Länder des alten Europa hingefahren, niederschmetternd, wo er Widerstand fand, oder die zu seinen Verbündeten zwingend, deren verhältnismäßige Schwäche und Kleinheit des Landbesitzes schon von vornherein jeden andern Weg verbot, als sich ihm anzuschließen, wenn man sich nicht fast sicherer Vernichtung aussetzen wollte. Unter dem Versprechen, es zu schützen und dessen Interessen zu den seinigen zu machen, hatte Napoleon auch Baden in den Rheinbund aufgenommen; dafür mußten die badischen Regimenter ihm Heeresfolge leisten und seine Eroberungszüge unterstützen. Es ging einmal nicht anders. So marschierten denn badische Landeskinder mit der „Grande Armee“, wie man das unermessliche Heer Napoleons I. nannte, bis an die Nordsee, jochten mit gegen die Preußen und Schweden, sandten Regimenter mit nach Spanien, wo sie in den Pyrenäen alle Drangsale der Hitze und des Krieges durchmachten und nur wenige zurückkamen und jetzt, nachdem der Friede von Tilsit nur kurze Jahre gedauert hatte, jetzt waren im Frühjahr wieder neue Truppen ausgehoben worden; denn obgleich Preußen und Oesterreich, Spanien und Italien niedergekämpft und unterjocht waren, genügte das dem korsischen Eroberer noch nicht, er wollte, dem Beispiel Alexanders des Großen nachfolgend, eine Weltherrschaft unter seinem Szepter vereinen und hatte es nun auch auf die Niederwerfung von Rußland abgesehen. Auch Großherzog Karl von Baden, der Enkel und Nachfolger Karl Friedrichs, mußte dem Eroberer wieder neue Truppen zur Verfügung stellen und das Land seufzte unter der Last der Aushebungen.

Oben im Schwarzwald, da fühlten sie 's so gut wie unten am Rhein.

„Wenn mer numme au wüßt, ob je noch am Lebe sin, der David und der Hannes,“ dachte die Anneves, als sie von ihrer Arbeit aufschauend durch das kleinscheibige Fenster blickte, von welchem sie den Weg hinunter nach Furtwangen übersehen konnte. Plötzlich warf sie den farbengetränkten Pinsel

hin, mit dem sie auf ein Uhrenschild rote Rosen gemalt hatte, riß die Türe auf und sprang einer Bäuerin entgegen, die eilig da herkam. Atemlos berichtete sie:

„Der David isch heimkomme, er hat ha en verschossene Arm und kann 's Geweh nimmer halte, awer 's isch am Verheile un isch e wahr's Glück, er braucht halt nimmer fort!“

„Un der Hannes?“ fragte die andere in atemloser Spannung.

„Der isch wohlauf, un des Briefle hat von ihm mitgebracht. Der Brief lautet:

Meine liebste Anna Genovefa!

Ich bin froh, daß Du mir noch dei We geben hast un mei Schatz worden bist, isch mer's doch halt leichter worre, wie mich hab stelle müße. Viele Tag sin mir schon marschirt, un viele sin au schon mit un marod un könne nimmer weiter, awer mir geht's immer noch gut, nur des Schwert will halt nimmehr un neues gibt's he nur für die Franzose un mir Badner fr wenig dervon ab, wenn's was Besonder gibt. Aber 's isch e rechte Ehr für uns Badner, bei der grande Armee von dem Kaiser zu sein und es heißt, wir werde ganz Rußland noch erober. Und unser Markgraf Wilhelm, der sorgt für uns. Un es isch schon alles gut, wenn mer numme einm wieder so e Tanneberg sehe könnt oder grüne Wies, wo die Küh drauf weide, od e Ackerfeld. Hier isch alles, so weit mir nur sieht un so weit mer marschirt, all öd un verdorbe. Die Weibslent hier isch unsauber un alt. Ich bleib der tren. Grall mei Leut un Deine auch. Hannes Arbruster, Ihr seid jetzt wohl schon bei d Erndt, aber hier isch nix zu erndte, nix

Seufzend blickte die Anneves auf, Tränen liefen ihr die Wangen herunter, sie deutete mit dem Finger auf das Datum des Briefes. „Zwei Monat schier sind's her, seit des g'schriebe hat! — Wo er jetzt wohl is mag? Nachbarin, i geh heim mit Euch, muß de David selber spreche.“

„Der wär mitkomme, awer er isch he gar so müd gi un ich hab' Dir des Brief doch glei bringe welle.“ — Anneves nickte dankbar, dann sagte sie:

„Unjre
barin, w
berzählt
zum Dav
steht halt
David
In f
um der
hatte sie
wind scho
trich; ih
Popfbänd
Raum
es zu de
braucht;
berbauer
Berichrie
über gottl
da!“
Sie h
Drücker i
Ihr könn
mühte sie.
dem Bur
stand, der
winkel sa
die linke
Stumpen
noch um
versteckt
enden d
atenman
ie doch a
„Jesses
— jo isch
Ein fre
gig über
mer nit i
schon! —
Arm sein
mer auch
Anneves
Danke, de
über wüß
e jetzt sin
Der G
men: „W
alle da si
Es wäl
die große
hatte sich
wid Hube
Grenze zu
Viel me
nicht, abe

„Unsre Völker sin all im Grummet, Nach-
barin, wartet Ihr hier auf d' Mutter un
verzählt ihr alles, i gang derweil voraus
zum David. 's läßt mir kei Ruh; so viel
sieht halt doch nit in dem Briesle — der
David weiß g'wiß mehr!“

In fliegender Eile schritt das Mädchen
nun den Feldweg hinan. Den Ischoben
hatte sie über dem Arm, obgleich der Herbst-
wind schon ziemlich kühl über die Wiesen
strich; ihre braunen Zöpfe mit den langen
Pappbändern flogen im Wind.

Kaum eine halbe Stunde hatte die Anne-
ves zu dem sonst doppelt so langen Weg ge-
braucht; nun kam ihr am Zauntor der Hu-
berbauer mit ernstem Gesicht entgegen:
Berichrid nit, Mädle, wenn du nein geshich,
aber gottlob, er isch halt doch lebend wieder
da!“

Sie hatte schon den
Drücker in der Hand: „Ja,
Ihr könnt Gott danke!“
sagte sie. Aber nun sie
dem Burichen gegenüber
stand, der da im Herrgotts-
winkel saß, den Kopf auf
die linke Hand gestützt, den
Stumpen vom rechten Arm
noch unwickelt und halb
versteckt vom darüber fal-
lenden zerlumpten Sol-
datenmantel — da schrie
sie doch auf. —

„Jesses Maria — David
— so isch es mit Euch!“

Ein freundliches Lächeln

lag über sein Gesicht: „Da, umjonscht zieht
mer nit in de Krieg — un e Ehr isch des
schon! — S' hätt' nur nit grad der recht
Arm sein müsse — doch mit dem linke lernt
mer auch noch schaffe.“ —

Anneves setzte sich auf die Ofenbank:
Dank, daß Ihr mir den Brief bracht habt.
Aber wißt Ihr noch mehr — wißt Ihr, wo
er jetzt sin, unsere Soldate — verzählt.“ —
Der Huberbauer war eben herein gekom-
men: „Verzähle soll er nachher, wenn sie
alle da sin.“

Es wahrte auch nicht lange, so füllte sich
die große Bauernstube, denn wie ein Blick
hatte sich die Kunde verbreitet, daß der Da-
vid Huber als Invalid von der russischen
Grenze zurückgekommen sei.

Viel mehr als der Brief wußte David auch
nicht, aber er erzählte von Karlsruhe, wo

er vor drei Tagen endlich angekommen, wie
man dort für die badischen Bataillone for-
gen wolle. Nun hätte der Großherzog ange-
ordnet, daß ein großer Wagentransport
mit allen möglichen Sachen für seine braven
Truppen nachgeschickt würde.

„Da sieht mer halt doch, was das ein
Segen isch, solch einen braven Landesvater
zu haben,“ mischte sich Anneves's Mutter
drein; „wenn mir nur au was derzu ver-
packe könnte — so e paar Schinke un
Würscht; was meinsch, David, ob sie der
Hannes bekäm?“

David schüttelte den Kopf. „I glaub
überhaupt nit, daß die Kamerade viel von
dem bekomme, was ihne der Großherzog
schickt. Des müßte sie schon ganz besonders
pfißig anstelle, daß es ihne die Franzose nit
vorweg krapse.“

Spät erst trennte man
sich vom Huberhof. Kein
Wort war für Anneves's
Ohren verloren gegangen.
Auf dem Heimweg ging sie
lange schweigend in tiefen
Gedanken neben der Mut-
ter her. Plötzlich fragte
sie: „Gell Mutter, der
letzt Schein von Vaters
Erlaubnis zum Hausier-
Vertrieb in Rußland isch
noch nit verlosche?“

Die Mutter schüttelte
den Kopf: „Du weißch
doch, es hat ihn uns
Keiner abkaufe welle nach

Batters Tod. Sie sage alle, 's wär jetzt
kei Zeit für de Uhrehandel. Na un der
Hannes, grad wie er dran g'wollt hat,
isch die neu Konskriptschion komme un jetzt
isch er in Rußland, aber mit dem Gewehr
un nit mit dene Uhre.“ —

„Mutter, was meinsch, i bin nit viel klei-
ner als der Vatter war, un stark bin i auch
un du willsch ja doch Schinke un Sach
nach Karlsruhe nunter schicke: i geh' nun-
ter mit dene Uhre, sin ja doch so viele fertig
auf de Hof ringsum un im Dorf; mer lade
's Fuhrwerk un i bring alles nunter un
mach's wie der Vatter.“

Die Bäuerin war erschrocken stehen geblie-
ben: „Du, du, e Weibsbild, du willsch hau-
siere gehn, des isch jo nie noch nit do g'weise.“

Aber die Anneves ließ nicht ab von dem
einmal gefaßten Gedanken: „S' brauch't's



.. Jesses Maria — David —
so isch es mit Euch!! —

keiner zu wissen im Dorf. Der Knecht fährt d' Sach nunter wie jed's Jahr un i fahr halt mit, weil doch jemand den Handel abschließen muß mit de Karlsruher Händler, wo als auch abnehme. Un nachher fahr i halt mit dem Zug Wage, wo der Großherzog nachschickt. Ich find de Hannes, verlaß di drauf, un i sorg, daß er sei Sach kriegt, sei Stiefel un de dicke Mantel vom Vatter, den der als im Rußland mitg'habt hat. . . i weiß doch noch so viel, wenn der Vatter uns verzählt hat von seim Wandre un Hausiere dort, i werd's schon mache!" — —

Einige Tage später schritt in der Residenz ein junger Schwarzwälder mitten auf dem Fahrdamm der Langenstraße gemessenen Schrittes dahin. Das braune Haar über der Stirn war kurz ver-



Einige Tage später schritt ein junger Schwarzwälder mitten auf dem Fahrdamm gemessenen Schrittes dahin.

chnitten. Die hohe Tragbahre auf seinem Rücken hing voll Uhren aller Sorten, die er alle minutenlang schlagen oder „Kuckuck“ rufen ließ. Nahe der Waldstraße gelangte er durch das Mühlburger Tor nach der Infanterie-Kaserne. Er fragte nach dem Hauptmann, der die Wagenfuhr nach Rußland geleiten sollte. . . . Ach, das war ein Irrtum gewesen, das hatte der David falsch verstanden: der Trainleutnant Hammes war längst fort mit den 41 Wagen, schon im Juli — — — doch der junge

Uhrenhändler erfuhr glücklicherweise, daß andern Tags eine Staffette in derselben Richtung fuhr, und da er selbst ein Gefährt mit hatte und den Schuß bezahlen konnte, erhielt er die Erlaubnis, sich anzuschließen.

Hallenden Schrittes, schnell wie beim Einmarsch, ging die Schildwache vor dem Kreml, der uralten russischen Zarenburg, auf und nieder, galt es doch, schon fühlbare Kühle zu bezwingen, einen Spätherbsttag, noch fühlbarer für den Mann, der hier auf Posten stand, weil er seit den Vormittagsstunden, da er mit der Arriere-Garde in diesem heiß ersehnten Ziel, wo alle Leiden enden sollten, in Mostau eingerückt war, noch keinen Imbiß hatte nehmen können und sich

Hunger und Durst zur Müdigkeit gesellen. Denn allsogleich war eine pflichttreue badische Kompagnie zu diesem Ehrendienst kommandiert worden, da man auf ihre Zuverlässigkeit am sichersten vertrauen konnte.

Dem Grenadier machte sich jetzt die Ermattung des Hungers geltend, er lehnte an das Schilderhaus und starrte verträumt in die Leere. Da, was war das? Erschrocken kam er zu sich: rötete sich dort gegen Norden nicht der Himmel in rascher Blut? „Feuer! Feuer!“ rief er in hellem Alarm. Und jetzt auch dort gegen Süden, weit davon entfernt, aber fast zu gleicher Zeit schlugen Flammen empor.

Kaum hatte der Soldat zum zweitenmal seinen Schreckensruf erschallen lassen, so öffnete sich über ihm hastig und geräuschvoll die Tür eines vorstehenden Erkers und heraus trat — ein einzig rascher Blick genügt dem Posten unten, um ihn im selben Moment in richtige Position zu bringen — heraus trat Kaiser Napoleon, hastig gefolgt von seinen Generalen, die ihn aufgeregte umdrängten.

Der badische Soldat hatte unterwegs genügend französisch gelernt, um die Worte zu verstehen: „Wir sind in eine Falle gelockt, das ist nicht . . .“ Es war einer der Adjutanten, der sie ausstoßen, doch ein zürnernder Blick des Kaisers ließ ihn verstummen ehe er geendet.

Nun stürmten aus dem großen Portal die Ordnonnangen heraus, Befehl zum Rückziehen ward gegeben. Doch dem über die Flammen dahinflegenden und sie stetig verbreitenden Sturme konnte man nicht Halt gebieten, die vielen Holzhäuser boten ihm willkommene Nahrung und wo ein Gebiet noch verschont geblieben, da flackerte es auf einmal auch unvermittelt auf. Da war nicht mehr an Zufall zu glauben, das war wohlüberlegte Absicht, was der Offizier auf des Kaisers Seite hatte aussprechen wollen, als ihm das Wort abgeschnitten wurde, daran war nicht mehr zu zweifeln, das gewünschte Brandstiftung, war Vaterland-

liebe, dem verbringer

Hann Trümm ein ein Rauch Frau b Berzwe eiserne er die C ben Ar Einer zu Bod stop durch d gen an gen Ba los li Nun h leichtere andern Kassette die sich und W hielt. C meraden rufen H Hannes gen R gestellt in Gile Seite schwun fehrte K zu dem den ohn genden F sah er a icklossen ichwere an sich eines a festigt, ben. C barg es übergeh den wartung no schwinde vorerst Doch und V chen. G gefriede

liebe, die Gut und Eigen aufopferte, um dem verhaszten Eindringling Verderben zu bringen.

Hannes kam eben durch eine der halb in Trümmern liegenden Straßen, als er durch ein eingedrücktes Fenster bemerkte, wie im Rauch verglimmender Asche, Gestalten eine Frau bedrängten; er hörte deren Schreie der Verzweiflung. Sofort drang er ein. Mit eiserner Kraft und wuchtiger Faust befreite er die Geängstigte aus den sie umklammernden Armen, so daß sie ent schlüpfen konnte. Einer der Angreifer war mit solcher Wucht zu Boden gestürzt, daß ihm der Tschako vom Kopf fiel und er

durch das Aufschlagen an einen kantigen Balken bewußtlos liegen blieb.

Nun hatte Hannes leichteres Spiel, dem andern die geraubte Kassetten zu entreißen. Die sicher Schmuck und Wertgegenstände enthielt. Ehe jener Kameraden zu Hilfe rufen konnte, hatte Hannes sie der jungen Russin zurückgestellt und diese war in Eile durch eine

Seitengasse entwichen. Jetzt kehrte Hannes zurück zu dem noch am Boden ohnmächtig liegenden Franzosen, da sah er aus dessen geschlossener Hand eine

schwere Goldkette hervorblicken, und als er diese an sich nahm, war das feingemalte Bildnis eines alten russischen Offizieres daran befestigt, die Einfassung mit Juwelen umgeben. Er nahm das Medaillon an sich, verbarg es in seiner Tasche, rief einem Vorübergehenden zu, den noch leblosen Kameraden wach zu rütteln und eilte in der Richtung nach, in der er die Russin hatte verschwinden sehen. Aber alles Suchen blieb vorerst vergeblich.

Doch Hannes hatte bei einem Patrouillen- und Verproviantierungsmarsch mitzumachen. Einmal winkte aus der Ferne ein eingetriebenes Schloß, dort glaubte man noch

etwas zu finden. Ein Zufall ließ Hannes beim Durchschreiten der Vorhalle den Blick in einen offen stehenden Saal werfen. Plötzlich mit einem Ausruf des Erstaunens blieb er wie gebannt stehen, während seine Augen an einem gerade von der Sonne grell beleuchteten männlichen Bilde haften, das an der Seitenwand des weiten Raumes hing. Dasselbe Bild war's, nur in Lebensgröße, das klein auf dem Elfenbeintäfelchen gemalt war, das er sorgfältig versteckt im Tornister trug und dessen Eigentümerin er trotz eifriger Forschens noch nicht wiedergefunden

hatte. So gehörte dieses Schloß wohl demselben Besizer, wie das reiche in Asche zerfallene Stadthaus in Moskau. Hier mußte man von der jungen vornehmen Russin etwas erfahren können. Aber nirgends waren sie bis dahin einer Menschenseele begegnet. Hannes überlegte: sollte er das Bildchen hier einfach an dem Nagel des großen Bildes aufhängen, so daß es später von der Eigentümerin wieder gefunden würde. Nein, das würde doch sicher vorher längst von den überall sich herumtreibenden Marodeuren wieder ge-

raubt werden. Da kam ihm ein anderer Gedanke, als er auf dem daneben stehenden Schreibtisch Briefpapier liegen sah, das niemand wert gefunden hatte, mitzunehmen. Er nahm einen Bleistift und wollte schreiben, doch so einfach war das nicht, ehe er sich besonnen hatte, wie nur anfangen, stand sein Offizier hinter ihm und fragte streng und hart verweisend: was er hier zu suchen und sich aufzuhalten habe?

Hastig berichtete Hannes den ganzen Vorfall und sein Vorhaben, indem er sogleich aus seinem Tornister das Bildchen zum Vergleich hervorbrachte. Der Vorgesetzte sah nun auch, daß das Medaillon eine genaue Kopie des



... mit eiserner Kraft und wuchtiger Faust befreite er die Geängstigte aus den sie umklammernden Armen ...

großen Bildes war, freute sich über die Ehrlichkeit seines Landsmannes und setzte selbst in französischer Sprache in kurzen Worten das Schreiben auf, mit dem Zusatz: bei welchem Bataillon der Soldat stehe, der das Bildchen in Verwahrung halte für den rechtmäßigen Besitzer und daß er selbst Auskunft geben könne. Der Zettel wurde in die sonst leere Schieblade des Schreibtisches gelegt. Das Medaillon wollte Hannes nun seinem Offizier anvertrauen, der aber meinte: es wäre genug, daß er wisse, wo es verwahrt sei, und zu finden, falls Hannes blessiert oder getötet würde.

Wie Napoleons Schlachtenglück unter den Trümmern von Moskau begraben ward, weiß jeder. Auch den fürchterlichen Rückmarsch durch Schnee und Eis. Beim Uebergang über die Beresina treffen wir Hannes wieder. Er trug seinen Leutnant, dessen Füße erfroren waren, auf dem Rücken und war eingekleidet mitten ins Gedränge.

So, mehr geschoben als gehend kam er drüben an. als im selben Augenblick ein furchtbarer Krach erfolgte, übertönt vom Berzweiflungsschrei vieler Tausenden, die sich noch auf der eben unter der Last der Andrängenden zusammenstürzenden zweiten Brücke befanden.

„Gerettet!“ rief Hannes, mit einem dankenden Blick zum Himmel. Aber es war nur für den Augenblick. Unmittelbar darauf hatte auch er kaum mehr die Kraft, sich weiter zu schleppen und wie unendlich weit war man noch von der Heimat, war man auch nur von der russischen Grenze. Angelehnt an die noch halb überdachte Mauer einer zerfallenen Scheune lag der junge Offizier, mit Stroh die Füße umwickelt und Hannes kniete neben ihm, und suchte vergeblich die Feldflasche durch Reiben etwas zu erwärmen, um vielleicht noch einige Tropfen des darin verbliebenen Tees flüssig zu machen, seinen ohnmächtigen Herrn damit wieder ins Leben zu rufen.

Da erschien, fest in Mäntel eingewickelt, so daß nur zwei Augen aus den Hals und

Kopf einwickelnden Tüchern suchend hervorschauten, eine Gestalt in dickem schweren Mantel und auch mit Stroh ausgestopften Wasserstiefeln und rief mit heiserer Stimme: „Sind hier Badener?“ „Ach ja,“ antwortete Hannes. „Der Leutnant Oehl und sein Bursch!“ — „Dann freut Euch!“ hieß es, „für Euch sind Wagen mit Proviant angekommen, 41 Wagen, mit Stiefeln und Getrocknetem Gries und Gemüse und getrocknetem Fleisch. Geht hin und holt Euch davon!“

Ein Freudenschrei kam über Hannes Lippen, er wollte sich erheben von den Knien, aber in demselben Augenblick sank er wieder zurück und stürzte lang auf den Boden. Der Fremde eilte hinzu und



... Dasselbe Bild war's, das klein auf dem Eisenbeintischchen gemalt war! ...

half ihm wieder auf; er sah jetzt, daß Blutspuren im Schnee waren und der Soldat den Fuß, dran der Schuh fehlte, bis zum Knie dick umwickelt hatte. „Ein Schuß im Bein,“ erklärte Hannes, „schon seit gestern; aber hat mich bis jetzt noch nit gehindert, und wird schon wieder heilen; es ist nur Hunger, der mich umwarf.“

„So will ich Euch stützen,“ sagte der fremde Bursch. „Ihr müßt schon selbst hingehn, wo ausgeteilt wird, an andere geben sie nichts: es ist nur für die Badiſchen!“

„Ich kann meinen Leutnant nit allein lassen,“ antwortete Hannes zögernd. Der Bursch sah suchend herum; da lag noch eine alte Heugabel in der Ecke; er holte sie heran. „Das ist stark wie ein Knotenstock, mit dem habt Ihr Stütze genug, ich bleibe indes hier, bis Ihr wiederkommt, und wo Ihr einen Badner seht, sagt's ihm: am Zelt beim Grafen Hochberg wird ausgeteilt.“

So wankte denn Hannes dahin, seinen Leutnant der Sorge des so zufällig vorbeigekommenen fremden Burschen überlassend. Ein Soldat war es nicht, er trug ja außer dem über die Kopftücher aufgestülpten Tschako nichts Militärisches, auch keinerlei sichtbare Waffen bei sich. Jetzt aber zog er eine Feldflasche hervor und flößte dem Ohn-

mächtigen währte a quirt die den zu u mätter S weiter!“ Bei d sammeng digem S näher. Rationen kommen fen und kommt!“ Das r denn zw das Gele Leutnant landten ein Jub diejem A iter Not funft di baren Zu ien sei. pengries netem F müßt, C ausgeteilt ein Teil ten Wag schlagen auch noch Brennm einmal w mes Mi Schneetr maroden feiner S fremde S bei der les. Er Rürze n Händler Krieg f könne, u seinen L ien, wo S Feuer u lauschte blitzten hörte, de mit fei Nachdem Bursche

mächtigen einige stärkende Tropfen ein. Es währte auch nicht lange, so schlug dieser erquickt die Augen auf. Er nickte dem Fremden zu und rief dann, sich umschauend, mit matter Stimme: „Armbruster! wir müssen weiter!“

Bei dem Namen war der Fremde jäh zusammengeschrien, die Augen blitzten in freudigem Schreck und fast zitternd trat er näher. „Der Soldat ist eben weggegangen, Rationen holen, die für die Badner angekommen sind; ich hab's mit verkünden dürfen und wart' jetzt hier, bis er wiederkommt!“

Das währte nun auch nicht allzulange, denn zwei Kameraden gaben dem Hannes das Geleit und brachten auch die für den Leutnant von seinen Angehörigen mitgebrachten Sachen. Hannes berichtete, welche ein Jubel grade in diesem Augenblick höchster Not über die Ankunft dieser unschätzbaren Zufuhren gewesen sei. Schuhe, Suppengries mit getrocknetem Fleisch untermischt, Getreide war ausgeteilt worden, und ein Teil der ausgeleerten Wagen wurde zertrümmert und lieferte auch noch das so nötige Brennmaterial, um

einmal wieder ein warmes Mittagessen zu bereiten. Um die vom Schneetreiben etwas geschützte Baracke des maroden Leutnants hatten sich die Soldaten seiner Kompanie versammelt und der fremde Bursch half mit geschickten Händen bei der Zubereitung des gemeinsamen Mahles. Er hatte dem Leutnant vorher in Kürze mitgeteilt, daß er ein hausierender Händler aus Schwaben sei, jetzt aber im Krieg sein Geschäft hier nicht betreiben könne, und sich deswegen für den Rückweg seinen Landsleuten anschließe, um zu helfen, wo er könne. Als dann die Leute beim Feuer und dem dampfenden Kessel saßen, lauschte er auf jedes Wort und nochmals blitzten seine Augen freudig auf, als er hörte, daß einer den Grenadier Armbruster mit seinem Vornamen „Hannes“ anrief. Nachdem sie alle gegessen hatten, schmolz der Bursch noch Schnee im Kessel. Als das

Wasser etwas verköhlt war, sagte er: „Ich versteh was von den Wunden. Nun laßt mich einmal das Bein ordentlich waschen und verbinden, dann heilt es rascher. Der Hannes wollte nichts davon hören, aber nun befohl der Leutnant, daß er es tue; schlimm genug sah das Bein aus, geschwollen bis oben hin, er mußte fürchterliche Schmerzen schon ertragen haben; ein Wunder, daß er nur noch hatte gehen können. Da tat wirklich eiligste Hilfe not, wenn nicht der Brand hinzutreten sollte. Bei der Hilfsendung waren auch Wundsalben und Medicinen mit gekommen; in eilemdem Lauf holte der Bursch das Nötige herbei und als er in der Aufregung des Waschens und Verbindens die Kopfhüllen etwas löste, war der Leutnant nicht wenig erstaunt, denn trotz Schmutz und Staub, die kaum die Hautfarbe

erkennen ließen, schien dies junge Gesicht eher einem Knaben als einem ausgewachsenen jungen Manne anzugehören. Von Bart wenigstens war keine Spur, was um so auffallender war, als überall verwahrlostes Haar und Bart die Männer-Gesichter einrahmte und da sie durchweg dick weiß be-
reift waren, fast alle unkenntlich machte und



... Eine Gestalt in diesem Mantel rief mit heiserer Stimme: „Sind hier Badner?“

zu Greifen verwandelte. — Von Weitermarchieren war aber beim alsbaldigen Wiederaufbruch weder für den Leutnant noch für seinen treuen Burschen die Rede. Sie wären unfehlbar, wie so viele andere, am Wege liegen geblieben, wenn ihnen der Himmel nicht den rührigen Helfer zugeführt hätte. Der hatte sich schon beim Train-Leutnant Hannes auf dem Herweg beliebt gemacht durch verschiedene Dienste, die er zufällig leisten konnte; denn er war mit dem Convoi nicht weit von Großzürich zusammengetroffen, dort hatte er dann sein Gefährt, da der Gaul nicht mehr weiterkonnte, eingestellt und war mit dem Convoi und dem Rest seiner Uhren weitergewandert. So war er glücklich bis hierher mitgekommen, hatte alle Beschwerden und Ermüdungen tapfer überstanden und hoffte, nun auch ebenso gut auf dem Rückmarsch mit durchzukommen.

Papiere brauchte er ja bei diesen ungeordneten Verhältnissen nicht mehr vorzuweisen und behielt den Namen, den sie ihm beim Convoi schon gegeben hatten.

Jetzt auch begrüßte ihn Train-Leutnant Hammes so: „Nun, Schwab, will er immer noch weiter in das Eisfeld nach Rußland hinein, jetzt ist's nicht mehr möglich, die Notbrücke ist eben gesprengt worden!“ Das war nun freilich schauerliche Wahrheit, denn Hunderte und Hunderte der Maroden, Nachzügler und Isolierten waren noch jenseits; ihr Verzweiflungsgeschrei nutzte nichts, sie fielen erbarmungslos dem Verschmachten, dem Erfrieren und den verfolgenden Russen zum Opfer.

Aber der Schwab wollte nicht weiter nach Rußland hinein. Hier wären doch Landsleute, denen er helfen könnte, da er selbst noch frisch und munter wäre, und weil er gehört, daß nicht alle Wagen verbrannt und nicht alle Pferde an die Artillerie abgegeben worden seien, sondern auf einige davon Erlahmte und Verwundete aufgeladen würden, wolle er melden, wo noch ein badischer Offizier mit erfrorenen Füßen liege. — Als dann der Leutnant aufgepackt wurde, sorgte dieser, daß auch sein getreuer Burische mitkam, war doch Aussicht, daß er bald wieder marschfähig sein würde.

Die furchtbaren Leiden des noch wochenlang im eisigsten Winter dauernden Rückzuges zu beschreiben, liegt außerhalb des Rahmens meiner Geschichte.

Umsonst hatte sich der Hannes gewehrt, des Schwaben weitere Liebesdienste anzunehmen, als er hinter Wilna, da seine Wunde wieder aufbrach, in den Schnee zurückfiel.

„Spring Du ihne nach, Du kannst es noch, da sin auch noch Nachzügler, die Dich mitnehme: mich laß hier, wo mei Leutnant g'sichtorbe is, da bleib auch ich. Nur eins is mer leid, daß i mein Schwarzwald nimme sehe soll un noch eine, die dort auf mich wartet!“

Zum erstenmal rannen ihm zwei Tränen in den Bart, um da allsogleich zu vereisen. Der Schwab aber war unfähig, ein Wort zu sagen; er schluckte nur, als ob er mühsam an sich halten müßte und schüttelte den Kopf. „Des wär schlechte Kameradschaft,“ brach er endlich hervor, „wenn ich Euch jetzt allein ließ. Mir komme schon noch durch und wenn mir erscht in Groskreutz sin, do steht mei Fuhrwerk, no bring ich Euch schon heim!“

Mühsam erhob sich der Grenadier endlich wieder; aber er war, gestützt auf den treuen Begleiter, erst wenige Schritte weitergehuspelt, als sie eingeholt wurden von Kosaken. Die waren den Fliehenden auf den Fersen. Was noch von Marschunfähigen zurückgeblieben, wurde gefangen genommen und vorläufig in eine der Kirchen eingesperrt.

Es waren meistens Franzosen und Italiener, die noch zurückgeblieben, die Badischen, immer Disziplin und Ordnung haltend, so lang die Kräfte noch ausreichten, blieben weder zurück, noch marodierten sie. So ragte denn der badische Grenadier, obgleich gestützt auf den treuen Gefährten, über die andern hervor. Gerade wurde er von zwei Kosaken die Stufen der Marienkirche hinaufgestoßen, als ein russischer Schlitten



... So wurde Hannes gegen den Schlitten geführt ...

vorüberfuhr, darin warm in Pelze eingehüllt zwei vornehme Leute saßen. Das eine mußte eine Dame sein, nach dem Klang der Stimme zu urteilen, die dem Kutsher plötzlich zurief anzuhalten und dann mit ausgestrecktem Arm nach dem badischen Grenadier zeigte, den sie wohl als solchen an dem ihm kennzeichnenden hohen Kasquet erkannt hatte. Der Herr neben ihr machte nun dem Anführer der Kosaken ein Zeichen, näher zu kommen und verlangte auf russisch, daß der Gefangene an den Schlitten herangeführt werden solle, da man eine Auskunft von ihm verlangen wolle. Es handle sich darum, zu wissen, wo man einen bestimmten badischen Offizier finden könne. So wurde Hannes gegen den Schlitten geführt. In dem Augenblick aber erkannte er in der Umran-

zung d
Jobelfe
gesuchte
die er i
Händer
tet hat
und zu
er das
wohl g
den dur
durch C
nicht w
me ihr
doch eh
gebrach
Hannes
nister
Tiefen
hervorge
fiserin
Denn
schleife
Befehl,
gleich z
tens zu
men u
erst, d
Schwab
Sprech
Erst ab
stieß e
Klamm
Zeit er
her schl
tend di
mitzen

Läng
zogen,
dabei,
David
linken
von K
hatte
schritt
Kornw
Tochter
ler es
hatte.
halt a
Anneb
mitz'be
Uhreisk
numme
ob se i

der feinen Pelzkapuze aus edelstem Zobelfell das ihm so wohlbekannte und lang-geachtete Antlitz wieder, der jungen Russin, die er damals in Moksau aus den brutalen Händen der französischen Marodeure gerettet hatte. Er stieß einen Freudenschrei aus und zugleich den Namen jenes Schlosses, wo er das Bildnis gesehen und den er sich so wohl gemerkt hatte. Die Russin aber hatte den durch verdeckenden Schmutz und Eis und durch Glend und Hunger veränderten Netter nicht wieder erkannt; der wohlbekannte Name ihres Elternschlosses ließ sie jetzt stutzen, doch ehe sie ihren Gemahl noch um das mitgebrachte Papier befragen konnte, hatte Hannes dem Schwaben, der ihm den Tornister trug, diesen abgenommen und in den Tiefen desselben fremd, das Medaillon hervorgeholt, um es der rechtmäßigen Besitzerin wiederzugeben. Das war Errettung. Denn als der Kosak den Gefangenen fortzuschleifen wollte, ward ihm der kategorische Befehl, denselben freizugeben und ihn so gleich zum Kutscher auf den Boß des Schlittens zu heben, damit sie selbst ihn mitnehmen und gesund pflegen könnten. Freudig erst, dann tief erschreckend, verfolgte der Schwab das Mienenspiel und die Worte der Sprechenden, die er doch nicht verstand. Erst als er merkte, worum es sich handelte, stieß er einen Schrei der Angst aus und klammerte sich fest an den vor so kurzer Zeit erst gefundenen teuren Gefährten. Dieser schlang den Arm um ihn und hob bittend die Hände. So wurden denn die Zweie mitgenommen.

* * *

Längst war der Sommer ins Land gezogen, droben in Furtwangen waren sie eben dabei, das letzte Korn einzufahren. Der David hatte wacker mitgeholfen, war mit der linken Hand so geschickt geworden, als ob er von klein auf links gewesen. Die Sense hatte er geschultert wie ein Gewehr und schritt vergnügt neben dem hochbeladenen Kornwagen her, darauf mit ihrer jüngeren Tochter und den Mägden die Witwe Morelles es sich's zur Heimfahrt bequem gemacht hatte. Eben seufzte sie laut auf: „I muß halt allweil dran denke, wie des der arm Anneves ihr Freud war, so bei der Erndt' mitz'helfe, wenn se 's ganz Jahr an dene Uhreschilder g'malt g'habt hat. Wenn mer numme au wüßt, wo se g'storben ischt und ob se ihr en ehrlich's Grab ginnnt henn.“

„Ihr müßt Euch jetzt halt drein gewee, Mutter,“ tröstete die Schwester, „im Himmel isch je, sell hat der Herr Pfarrer ja selber g'sagt, als mir die Meß für sie habe lese lasse.“ Die aber schüttelte den Kopf: „Wenn i's nur nit zugewe hätt, damals als sie fort isch!“ seufzte sie wieder.

„Was hätt'sch au mache welle, Mutter, sie hat ja kei Ruh gewee. Ich möcht numme wisse, ob sie den Hannes noch g'funde hat, ebb daß auch der in dem wüschte Krieg g'blieben isch?“

Da mischte sich auch David, der neben dem Wagen ging, in das Gespräch. „Des isch ganz un gar unmögli gsi. So weit nein, nach dem Rußland isch sie nit komme. Letscht han i den Andres Weber von Billinge getroffen. Dersell isch einer von den wenige, wo mit den paar Letschte, wo noch übrig bliebe sin, im Februar mit in Karlsruh eing'rückt ischt. Der hat verzählt: über selle eisige Fluß, Beresina seit mer ihm, wo fascht die Hälfte von der große Armee drin versunke un vertrunke isch, do sei der Hannes grad noch glücklich mit rüberkomme, aber bald nachher sig er erfrore am Weg liege bliebe, weil er halt e Schuß im Bein g'habt hätt, un nimme hätt mitmarschiere könne.“

„Da habe sie sich halt ericht im Himmel wiederg'funde!“ nickte die Kathrin. „Sell muß e selig Freud gsi sein!“

Im selben Augenblick, da sie es sagte, bog ein kleines Korbwägelchen kaum hundert Schritt weiter, von der Landstraße kommend, auf den Feldweg ein, wo der Erntewagen langsam dem Hofe zuzufuhr.

„Jesses, Marie un Josef!“ schrie die Bäuerin auf, „des isch ja . . .! ja, isch denn des nit unser Wägele, desselbige, wo . . .“ Sie kam nicht weiter vor gespannter Erwartung und angstvollem Schreck, denn der Lenker, ein bärtiger Mann in fremdländischem Mantel, drehte, kaum hatte er das Erntegespann erblickt, sein Wägelein im Trab diesem entgegen, und das junge Weib an seiner Seite war vom Sitz aufgesprungen, sich mit der einen Hand fest auf die Schulter des Mannes stützend, während sie mit der andern unaufhörlich winkte. Jetzt war man beisammen, der Mann zog die Zügel an, der Wagen stand und „Mutter, Mutter!“ klang's in hellem Jubelton herüber zu der kaum ihren Augen trauenden Bäuerin. Anders und fremder sah sie wohl aus in der städtischen Kleidung, aber ihre Anneves war's doch. Und

der Mann an ihrer Seite, wie verändert und alt geworden er auch immer drein schaute, das konnte ja doch kein anderer sein, als der Hannes. Und er war's auch, das hörten sie wohl, als er sie alle nun jubelnd beim Namen begrüßte. Wenn aber die Beiden, mit dem Strahl der glühenden Abendsonne, die sie jetzt überhauchte, vom Himmel herunter gekommen wären, es hätte keine größere Ueberraschung, kein größeres Erstaunen erregen können. Sie waren nun alle hastig von den Wagen herunter gesprungen; und die Tochter lag der Mutter und der Schwester im Arm, während David den Hannes umschlungen hielt.

Am selben Abend war die große Bauernstube, diesmal aber bei der Witwe Moreller, bis auf den letzten Platz gefüllt, und immer noch mehr strömten herzu, denn mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht verbreitet: „Der Hannes und die Anneves sin doch noch zurückkomme un Hochzeit hen se auch schon g'macht!“

Das mußte denn doch ausführlich erzählt werden, und sie taten's denn auch um die Wette. Gar nicht genug verwundern konnten sich die gespannt Lauschenden, daß die Anneves so viel ausgehalten und daß Keiner sie als ein Weibsbild erkannt hatte, selbst der Hannes nicht, selbst die ganze Zeit nicht, da sie ihm die Wunden verbunden und mit ihm marschiert war. „Wer hätt au numme an so etwas denke könne,“ entschuldigte sich der Hannes. Erst der russischen Gräfin war der so hell klingende Verzweiflungsschrei aufgefallen, als dort an der Kirche die Kosaken den kleineren mitgefangenen Burschen von dem langen Grenadier wegreißen wollten. Sie erkannte die weibliche Stimme und vermutete gleich eine Vermummung, deswegen wollte sie die beiden, die so fest zueinander hielten, nicht trennen und hatte sie beide auf den Schlitten aufsteigen lassen. Dann aber wurde sie doch wieder irr, als der junge Bursch mit ganz männlicher Kraft einmal die Leitung des Schlittens übernahm und die Pferde beim Ausspannen so gut versorgte. Erst als man zurückgekommen war in das nicht weit von Moskau nun wieder bewohnte Landschloß, da mußten doch die so lang ausgestandenen Strapazen und Mühseligkeiten noch nachträglich ihre Wirkungen auf den noch so jugendlichen Burschen ausgeübt haben. Der „Schwab“ fühlte, daß er sich nicht länger mehr aufrecht halten konnte, dem

Hannes aber konnte und wollte er sich nicht anvertrauen, so rückte er abends ganz unversehends der jungen Wirtschasterin auf die Kammer. Diese erschraf natürlich nicht wenig über diese Redheit, wollte eben aufschreiend Leute herbei rufen, da riß der Bursch sein Wamms auf, zeigte die weiße Brust und hob flehendlich die Hände. Verstehen konnten sich die Frauen ja nicht, Anneves nur legte den Finger auf den Mund zum bittenden Zeichen, daß man ihr Geheimnis dem Grenadier nicht mitteilen solle. Kaum hatte Anneves noch Kraft gehabt, sich aufrecht zu halten, die Wirtschasterin half ihr auf ihr eigen Lager und teilte eilig die Ueberraschung ihrer Herrin mit. Als am andern Tage Hannes nach seinem Kameraden fragte, hieß es, er sei fortgeschafft worden, weil er plötzlich erkrankt sei. Dem war aber nicht so. Droben im Dachgelaß des Schlosses wurde das fremde franke Mädchen sorgsam im Zimmer der Wirtschasterin gepflegt und als sie wieder besser wurde und nach und nach sich auch verständigen konnte, da saß die schöne junge Gräfin oft an ihrem Bett und ließ sich erzählen, wie das alles gekommen war. Fast zwei Monate hatte die Krankheit gedauert und die völlige Wiedergenehung ging bis in das erwachende Frühjahr hinein.

Des Hannes Wunde war indessen auch geheilt, wenn er auch als Andenken daran ein hinkendes Bein zurückbehielt. Er war der Dienerschaft des Schlosses eingereiht worden und daß die Gräfin ihn ganz besonders bevorzugte, das mußten wohl alle merken. So hatte sie ihm auch seine Bitte gewährt, sich des Gartens annehmen zu dürfen; da vergaß er am besten sein immer stärker werdendes Heimweh. Denn daß er nie mehr seinen Schwarzwald sehen würde, dessen war er sich wohl bewußt, noch war er ja Kriegsgefangener und wenn auch einmal Frieden geschlossen würde, wo sollte er die Mittel hernehmen, in so weite Ferne zurück zu wandeln. Unter solchen Gedanken kniete er an einem Beet, wo er Stiefmütterchen gepflanzt hatte und war so vertieft in Arbeit und Siniern, daß er erst spät die Gräfin bemerkte, die er eben hier schon oft erblickt hatte. Nun waren sie beide ganz nahe gekommen, das fremde Russenmädchen trat etwas vor und schaute ihn lachend an. „Na aber, Du mein Gott,“ er faßte sich an die Stirn. „Bin ich denn verrückt worden, des ich ja . . . ja wie ich denn des nur möglich? die Nahnlichkeit!!“

des ich
mit der
daß er
„Des
unferm
schütte
rief,

Die
an der
gen M
zeit un
Heimje
Lohn f
den ih
Brand
durch d
geliebte
sie dar
fahren,
und g
Anneve
den.

Bis
lung u
Nachba
rüber
doch n

Der
auch a
taillon
fend b
freit.

Als
„S he
halt in
Uhre z
gute S

••••

Dra
Stund
Wieder
abgeer
in gro
führen
gnügt
„Kahn
saß gr
Arche

des ich ja . . ." Sie nickte nur bejahend mit dem Kopfe ihn so ermutigend ansehend, daß er fortfuhr in atemloser Spannung: „Des ich ja die Anneves Moreller aus unserm Furtwangen dahinte!“ Da aber schüttelte sie energisch mit dem Kopf und rief, auf ihn zuwendend: „Nei, der Schwab!“

Die Gräfin aber hatte ihre helle Freude an der Vereinigung dieser beiden glückseligen Menschen. Sie rüstete ihnen die Hochzeit und später im Frühsommer auch die Heimfahrt. Jetzt erst spendete sie reichlichen Lohn für den großen unermesslichen Dienst, den ihr der Hannes geleistet, damals beim Brand von Moskau, durch ihre eigene und durch die Rettung des Medaillonbildes ihres geliebten Vaters. Bis nach Großtzerbst ließ sie dann das junge Paar in einer Troika fahren, nachdem der Graf für Freilassung und gute Pässe gesorgt hatte. Dort hatte Anneves ihr eigenes Wäglein wiedergefunden.

Bis tief in die Nacht dauerte die Erzählung und die immer erneuten Fragen der Nachbarn. Man konnte sich nicht genug darüber erstaunen und freuen, wie das alles doch noch so gut zu Ende gekommen war.

Der Hannes meldete seine Heimkehr dann auch alsobald in Karlsruhe bei seinem Bataillone an, da er aber zeitlebens etwas hinfend blieb, war er von fernem Dienst befreit.

Als der Bescheid kam, sagte die Anneves: „Es hat alles sein Gutes, jetzt bleibst Du halt immer derhoim un mir mache unsere Uhre zusamme un wolle forge, daß se immer gute Echunde schlage!“

Der Hannes aber meinte: „I bin auch froh drum, denn mit dene Franzose zusamme möcht i doch nicht wieder marschiere, des hätt mer g'merkt dort obe in Stettin, in Danzig und Leipzig, daß des eigentlich doch 's aller-schlimmst isch, wenn mer gegen unsere eigene deutsche Landsleut den Feind mache muß!“

Auch droben im Schwarzwald war einige Monate später ein großer Jubel, als es hieß, daß ganz Preußen mit Rußland und Oesterreich zusammen gegen Napoleon zu Feld gezogen seien und sie die Franzosen bei Leipzig vollständig geschlagen und über den Rhein hinüber gejagt hätten. Und daß nun auch Baden sich von seiner Zwangsherrschaft frei gemacht habe.

Wenn nun auch die Badner, gezwungen durch die Grenzlage ihres Landes, und durch die überwältigenden Verhältnisse, auf falscher Seite gekämpft haben, sie haben ihre Soldatenpflichten treu und aufopfernd erfüllt und zu etwas Großem für das deutsche Vaterland mitgeholfen, denn Napoleon hat, ohne es zu ahnen, ohne es zu wollen, der deutschen Einheit durch Zusammenlegung der vielen kleinen Einzelstaaten (es waren vor Beginn seiner angestrebten Weltherrschaft noch 308) in größere Staatsgebilde kraftvoll vorgearbeitet.

Und als die Söhne von Hannes und Anneves von ihren weitausgedehnten Hausierwandergängen mit den Schwarzwälder Kuckuckshren in die Heimat zurückkamen, da brachten sie ein neues Lied mit, das nun auch im Schwarzwald mit immer regerer Begeisterung gesungen wurde:

Deutschland, Deutschland über alles
Ueber alles in der Welt!

Der Herbstbazillus.

Eine Manövergeschichte von A. Lubowski.

Draußen bereitete sich seit achtundvierzig Stunden alles ganz systematisch auf eine Wiederholung der Sündflut vor. Auf den abgeernteten Feldern gurgelte das Wasser in großen, blanken Pfützen, und die Kinder führen auf den Seen der Dorfstraße verquält in den mütterlichen Waschbütten „Nahn“. — Der Rittergutsbesitzer Brohm saß grimmig und menschenfeindlich in seiner Arche und trieb Lungengymnastik. Sani-

tätsrat Degner hatte einen ernsthaften Magenkatarrh bei ihm festgestellt und alles von seinem Speisezettel gestrichen, was ihm vom Nebel erschien. Und da die beiden Herren ständig entgegengesetzter Ansicht waren, so kam dabei für den ungeduldigen Patienten wenig Erfreuliches heraus. . . Es galt nach der Degner'schen Verordnung streng zu meiden: „Stampfkartoffel mit Buttermilch — Gurkensalat und Speck — — Eisbein